

Nicole Oelze

Böser Jerry, komm!

Die Geschichte eines Wellensittichs

Nicole Oelze

Böser Jerry, komm!

Die Geschichte eines Wellensittichs



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über www.dnb.de abrufbar.

1. Auflage 2022

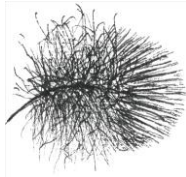
© 2022 Nicole Oelze

Herstellung und Verlag: BoD – Books on Demand, Norderstedt

Illustrationen Silke Kapahnke

ISBN: 978-3-7557-4768-0

Für Jerry



Wie alles begann!

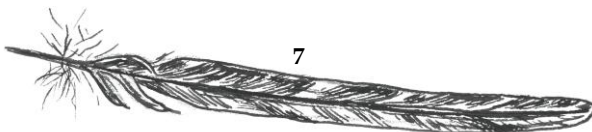
Ich bin als *Melopsittacus undulatus* mit meiner klassischen Wildfärbung ausgesprochen ansehnlich. Folglich gehöre ich zur Familie der Psittac... Entsetzlich, diese Wortkombination kann ich mir weder merken noch perfekt auszwitschern. Also einfacher gepiepst, meine Wurzeln sind in der legendären Sippschaft der Papageien zu finden.

Mein Federkleid ist altbewährt olivgrün, meine ausgeprägte Denkerstirn, meine charakteristische Gesichtspartie und meine liebliche Kehle sowie die beiden Wangenhälften zeichnen sich durch einen leuchtenden Gelbton aus. Mein artiges Gesicht wird umrahmt von blauen Wangenflecken und den typischen schwarzen Kehltupfen. Das typische Wellenmuster, welches auf meinem Kopf und meinem Vorderrücken fein entspringt, um auf meinen Flügeldecken in breite Querstreifen elegant überzugehen, möchte ich hervorheben.

Kurzum, ich bin ein waschechter Wellensittich.

Mein Name ist Jerry und dies ist meine Geschichte.

Meine Geburt fiel auf einen verregneten Mittwochabend, mitten im bezaubernden Frühjahr des



wichtigsten Zeitalters der Epoche, nämlich ins Jahr 1983. Die bescheidene Hütte meiner liebevollen Eltern befand sich bei einem anerkannten Züchter der Region. Hier gab es neben dem bekannten nahrhaften Bördeacker zusätzlich etliche Tierfreunde mit ihren Züchtungen und Eigenkreationen.

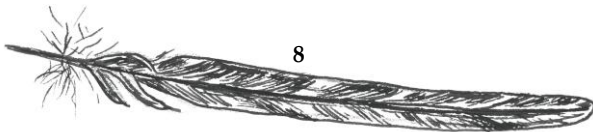
Mein Papa war von stattlicher Figur und wurde von den Damen seiner näheren Umgebung begehrt. Meine herzliche Mama schwärmte von ihm als einem heißblütigen Kavalier, der alle Weibchen auf charmante Weise für seine Wünsche gewinnen und um die Schwanzfedern wickeln konnte.

Sie dagegen war das lustigste und entzückendste Geschöpf unter den Jungvögeln und brachte meinen eiteln Papa mit ihrer zurückhaltenden, aber kecken Art um seinen Vogelverstand.

Tagelang umgarnte und busselte er sie, brachte ihr die feinsten Leckerbissen und hörte ihrem zarten Gesang stundenlang zu. Erst, als sie sich seiner ewigen Treue sicher war, erhörte sie ihn. Ein paar Wochen und weitere Gaumenfreuden später erblickten meine Geschwister und ich das Licht dieser Welt.

Wir waren das Glück unserer Eltern und wuchsen rasch heran. Papa brachte uns wesentliche Grundregeln des Lebens und Mama die gesellschaftlichen Sitten und Normen bei. Es war ihnen wichtig, dass wir intelligente, wissensdurstige und sensible Geschöpfe wurden.

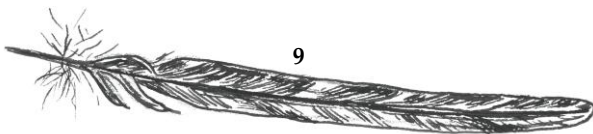
Abends saßen wir zusammen und lauschten den vielfältigen Erzählungen der alten Vögel aus unserem Schwarm. Die Erlebnisse aus der Menschenwelt und von



unseren Ahnen aus Australien sogen mich in ihren Bann. In meinen Tagträumen flog ich über die Savanne der glühenden Abendsonne entgegen. Ich spürte dabei die Winde unter meinen Flügeln und genoss die unendliche Freiheit. Die Welt außerhalb unserer Vogelvoliere fand ich aufregend, spannend und sie machte mich neugierig.

Als junger Hüpfper studierte ich unseren Züchter genau. Täglich kam Herr Steiner mit Fremden zu uns und präsentierte ihnen freudestrahlend seine Züchtungen, also uns. Die kleineren Kinder waren entzückt, wenn sie uns Wellensittiche sahen. Allein mit unserem Gezwitscher konnten wir ihnen unbändige Freude bereiten. Die meisten von den Menschenkindern klatschten und jubelten vor Begeisterung. Einige Mutige unter uns setzten sich auf die winzigen ausgestreckten Hände und augenblicklich war es um die Sprösslinge geschehen. Unzählige meiner Artgenossen und Freunde bekamen auf diese Weise ein neues Zuhause.

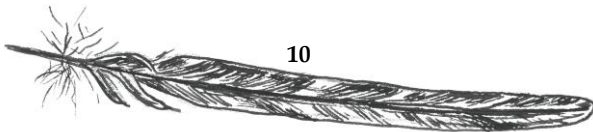
Unser Papa kannte keine Ausnahme. Alltäglich lehrte er uns. Selbst vor dem Wochenende hatte er keinen Respekt. Deshalb saßen wir wieder einmal in der Ecke unserer Voliere und lauschten angestrengt seinen Reden. Wir waren gelangweilt von den detaillierten Ausführungen zur Thematik Kräuter. Ich musterte meine Schwestern und sah, dass es ihnen genauso egal war, ob wir glatte oder krause Petersilie zum Knabbern bekamen. Die Hauptsache für uns war, dass sie gesund, knackig und häufig zur Verfügung stand. Jedoch war ein Widerstand unsererseits zwecklos. Ich wusste, das



bringt Ärger und diesen konnten wir durch Zuhören und Nachfragen vermeiden.

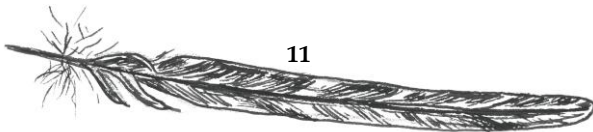
Am Vortag hatte ich Papa heimlich dabei beobachtet, wie er drei Stängel Petersilie aus dem Futternapf mopste. Zuerst dachte ich, er wolle Mama imponieren. Ich schlich ihm nach und als ich sah, dass er sie versteckte, hielt ich ihn für gierig und meine Wissbegierde war erloschen.

Heute musste ich feststellen, dass ich mich geirrt hatte. Grienend thronte Papa uns gegenüber und hielt drei welke und ebenso viele frische Petersilienstängel mit seiner Kralle fest. Wir bekamen je ein Exemplar und nun baumelten an unseren linken Füßen das alte und an den rechten Füßen das frische Grünzeug. Papa gab uns Anweisungen, die wir ohne Rückfragen durchführten. Zuerst betrachtete ich meine Einzelstücke und ekelte mich bereits beim Anblick des linken Blattwerkes. Egal, wie ich es fixierte, es war bräunlich und in sich zerfallen. Das rechte Prachtexemplar war für mich wunderschön, es sah wie gemalt aus. Fortan war Grün meine Lieblingsfarbe. Meine nächste Aufgabe war es, die Augenlider zu schließen. Auf der einen Seite eine Wohltat, auf der anderen verschwand diese liebeizende Färbung. Papa hielt uns an, abwechselnd die Füße zu heben und die Krallen dabei leicht zu öffnen. Parallel auf mein Gleichgewicht achtend, wippte ich hin und her. Einseitig vernahm ich ein Knistern und Knacken, als würde ich kleine Stöckchen zertreten. Und im nächsten Moment dachte ich, im Schlamm zu waten. Unsere nächste Übung war eine Tortur. Abwechselnd musste



ich mit weiterhin geschlossenen Lidern das Kraut an meine Nase führen und wie ein Hund intensiv schnüffeln. Immer wenn mein rechtes Bein an der Reihe war, roch ich eine aromatische Würze. Zusätzlich gaukelte mir mein Gehirn das Bild eines saftigen Petersilienbeetes vor und mein Fresszentrum schrie, ich solle reinbeißen. Schnell wechselte ich zur anderen Körperhälfte, stellte aber enttäuscht fest, dass dies eine schlechte Option war. Ich konnte keine Frische wittern und die unverfälschte Natürlichkeit war verflogen. Ekel ergriff mich und ich gab unbefriedigt auf. Langsam stieg in mir Hass auf dieses Spiel auf. Ich war bestürzt und fragte mich, was Papa damit bezwecken wollte. Doch bevor ich mich weiter mit meiner Frage beschäftigen konnte, gab Papa den Befehl zum Knabbern. Ohne darüber nachzudenken, oder die Augen zu öffnen, rupfte ich mir winzig kleine Blattfetzen aus der grünen Schönheit meiner rechten Kralle ab. Ich spürte auf meiner Zunge die feinerlichen Wassertröpfchen, schmeckte die Fasern, roch das pikante Bukett, hörte das Aufbrechen der Zellen und kam mir vor wie im Paradies. Nachdem ich die Explosion mit meinem Körper und Geist vereinigt hatte, schlug ich die Lider auf. Ich war begeistert und beschloss auf das Experiment mit der schlechten Petersilienvariante zu verzichten. Papa blickte mich zufrieden an. Unser Test war zu Ende.

Das erneute Stillsitzen fiel mir zunehmend schwerer. Meine Füße fingen an zu kribbeln, sodass ich abwechselnd meine Krallen ausstrecken und bewegen musste. Durch meine Turnübungen kam unser



mickriger Ast in ungewollte Schwingungen und brachte mir böse Blicke meiner Schwestern ein. Warum blieb mir schleierhaft und war mir einerlei. Ich sehnte das Ende unseres Unterrichts herbei und grübelte gerade darüber nach, was ich am Nachmittag anstellen könnte, als Herr Steiner mit einem jungen Pärchen in unsere Voliere trat.

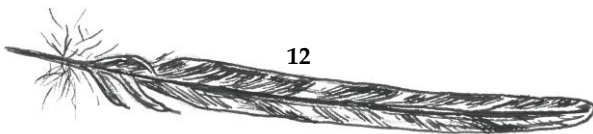
Sie sahen nett aus. Intuitiv und ohne weiter darüber nachzudenken, nahm ich meinen Mut zusammen, kniff meine Augenlider erneut zu und flog los. Das war meine Chance und ich wollte sie ergreifen, bevor es ein anderer meiner Gefährten tat.

Tapfer landete ich auf der breiten Schulter des Mannes und fiepte ihm schrill in sein Ohr. Unsere Augenpaare trafen sich, wir fixierten den jeweils anderen und ich konnte den Schelm in ihm entdecken. Deutlich spürte ich das Knistern zwischen uns. Der besagte Funke war übergesprungen.

Das Pärchen war perplex, jedoch von meiner spontanen Begrüßungsaktion begeistert, sodass sie sich direkt für mich entschieden und die Formalitäten unverzüglich tätigten.

Unterdessen holte ich mir bei Mama und Papa gut gemeinte Ratschläge ein. Ich sog jedes einzelne Wort ein und versuchte es mir zu merken. Vielleicht war ich mir bewusst, dass dies unser letztes Gespräch sein würde und ich wollte es weder verkürzen noch Einzelheiten vergessen. Ich schaute Mama abwartend an. Ich unterbrach beide zu keinem Zeitpunkt.

Ich wusste, als Herr Steiner mit seinem mehrfach geflickten Fangnetz näher kam, dass der Abschied



gekommen war. Mamas Augen weiteten sich und sie erschrak. Das zu sehen versetzte mir einen Stich ins Herz. Niemals wollte ich sie verletzen oder ihr Ängste bereiten. Schnell schnäbelte sie mich und Papa stupste mich an. Tapfer saß ich auf dem Geäst, während meine Eltern zum nächsten Baum flogen. Wacker ließ ich Herrn Steiner grinsend seine Arbeit verrichten und plumpste mit klopfendem Herzen in den mitgebrachten Schuhkarton.

Durch winzige Luftschlitze entdeckte ich meine Eltern. Zusammengekuschelt kauerten sie auf ihrem Lieblingsast. Mama rang mit den Tränen und schniefte leise. Papa versuchte sie zu trösten und kraulte zärtlich ihren Hals. Meine Schwestern saßen lediglich einen Ast entfernt. Ich spürte ihre Bestürzung um mich, oder war es meine eigene Furcht, die mich wanken ließ? Ihre fragenden Kulleraugen verfolgten die Szenerie. Mit offenen Schnäbeln knieten sie steif auf ihrem Platz und gaben keinen Laut von sich. Ruckartig stopfte ich meinen Schnabel in einen Spalt und zwitscherte ihnen aufmunternde Abschiedsfloskeln zu. Ich tröstete sie. Ich sagte ihnen, dass sie keine Furcht zu haben brauchten. In diesem Augenblick wusste ich, dass meine Worte mehr mir als ihnen galten. Mein Mut verkroch sich in die dunkelste Ecke meines Gefängnisses.

Mama piepste und ein Lächeln huschte über ihr liebezendes Gesicht. Papa nickte mir zu. Ich deutete seine Geste als Zustimmung meiner getroffenen Wahl. Damit konnte und wollte ich vorerst leben. Inständig hoffte ich, dass sich alles Weitere ergeben würde.

